

Das Kind: bedürftig – verwundbar – aufblickend

(Predigt zu Heilig Abend: Jes 9,1-6; Tit 2,11-14; Lk 2,1-14)

„Wir befinden uns in einer der traurigsten Krisen der Menschheit. Nicht einer der schlimmsten, aber einer der traurigsten, denn das Heilmittel liegt darin, einander fernzubleiben.“ Wie recht er hat mit diesem klugen und vielzitierten Satz! Es war der Schriftsteller Daniel Kehlmann, der ihn kürzlich in einem Interview im SZ-Magazin geäußert hat.

In der Tat – kaum etwas ist so sehr gegen die Natur des Menschen als die für uns alle heilsame, für manche aber auch bis zum Überdruß gehörte Anweisung, zueinander auf Abstand zu bleiben. Dennoch – vielleicht finden wir von hier aus eine Verbindung zu Weihnachten.

Denn das Geheimnis der Weihnacht ist ja das genaue Gegenteil: Niemand hat so sehr den Abstand zu uns Menschen überbrückt wie Gott in seiner Menschwerdung. Man kann nur immer wieder neu darüber staunen, wie er es getan hat: indem er ein *Kind* wurde. Gott sucht die Nähe des Menschen, indem er ein Kind wird. Dass wir Gott an Weihnachten als ein Kind anschauen dürfen; dass er zu uns spricht in der Sprache eines Kindes, wird uns als ein „Zeichen“ vor Augen gestellt: „Dies soll euch als Zeichen dienen: ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt“, so verkündet der Engel den Hirten die Geburt des Retters.

Worin aber besteht das Zeichen? So viel man darüber meditieren könnte – ich will es jetzt nur anhand von drei Stichworten tun.

1. Bedürftigkeit: Ein Kind ist seinem Wesen nach bedürftig, biologisch eine Frühgeburt, wie wir in der Schule gelernt haben. Ohne Zuwendung (in der Regel) der Eltern ist es nicht überlebensfähig.

Der restlos Unbedürftige, nämlich Gott, zeigt sich uns in der Gestalt restloser Bedürftigkeit. Was will er uns damit sagen?

Bedürftigkeit ist in unserer westlichen Zivilisation ein Wort im Grunde für die Schwachen; ein Wort, das die, die im Saft des Lebens stehen, das die Starken nichts angeht. Deswegen ist auch Gott im Grunde nur etwas für die, die ihr Leben nicht gebacken, nicht auf die Reihe bekommen. *Ich, ich hab` mein Leben im Griff. Ich brauch das nicht*, so die ausgesprochene oder unausgesprochene Lebenshaltung vieler.

Wenn uns die Pandemie eines lehrt, dann sicher das: Wir haben unser Leben eben nicht einfach im Griff. Momentan ist es ein winziger Virus, der uns an diese Wahrheit erinnert, einfach weil nämlich er uns im Griff hat. Und könnte das vielleicht sogar die wichtigste *göttliche* Botschaft dieser Pandemie an uns Menschen sein: *Du, Mensch, besinne dich auf deine Bedürftigkeit. Ja, du sollst dein Leben auch selbst in die Hand nehmen. Aber das genügt nicht. Lege es auch in meine Hand, und du wirst dich getragen fühlen. Tu alles, was an dir liegt. Den Rest aber überlasse mir.* Mit anderen Worten: Das Zeichen, das das Kind in der Krippe mir gibt, lautet: *Schau, ich der absolut Unbedürftige, habe den Mut, mich restlos bedürftig zu machen. Deshalb hab auch du den Mut, deine Bedürftigkeit anzunehmen, anzuerkennen. Und wie ich mich ganz in die Hand meiner Eltern gelegt habe, so lege dich, dein Leben und deine Familie in meine Hand, in die Hand Gottes, meines und deines Vaters!*

2. Verwundbarkeit: *Vulnerabel* gehört zu den häufigsten Wörtern der Pandemie. Dabei denken wir vor allem an Ältere und Risikogruppen. Daniel Kehlmann hat allerdings in dem erwähnten Interview darauf hingewiesen, dass „im Versuch, unser aller Gesundheit zu schützen, wir auf lange Sicht die seelische Gesundheit vieler Kinder (riskieren).“ Er spricht sogar von einer „Triage“, die wir zuungunsten des „seelischen Wohlbefindens der Kinder“ und der „wirtschaftlichen Zukunft der jungen Erwachsenen“ durchführen; mit „guten Argumenten“ für diese Entscheidung. „Aber man muss sich bewusst sein, dass man sie getroffen hat.“

Auf Weihnachten übertragen: Eigentlich wissen wir, dass niemand so verwundbar ist wie die Kinder. Es ist nicht nötig aufzuzählen, was alles Erwachsene an Kindern verüben. Daher ist vielleicht das noch Größere, das wir an Weihnachten feiern, dass der unverwundbare Gott sich *verwundbar, vulnerabel* gemacht hat. Bislang haben wir Menschen immer sagen können: *Du, Gott, du hast gut reden. Schaust vom himmlischen Thron auf*

uns herunter und hast selbst keine Ahnung von unseren Nöten, Kämpfen, leiblichen und seelischen Verwundungen. Ja, das Leben reibt uns wund! Und du – du hältst dich da raus und bist fein raus! Von nun an, und noch mehr, wenn wir das Ende dieses Kindes am Kreuz betrachten, können wir es definitiv nicht mehr sagen. Wir glauben an einen Gott, der sich nicht raushält aus unserer Not und Verwundbarkeit. Wir sind eingeladen, neben unserer Bedürftigkeit auch unsere Wunden ihm hinzuhalten: alles, was Schuld und Leid an Wunden geschlagen haben und noch schlagen werden. „*Durch seine, des Heil-ands Wunden, werden wir geheilt*“, so die große Verheißung aus dem Buch Jesaja (vgl. Jes 53,5).

3. *Aufblick*: Kinder leben aus dem *Aufblick*. Sie müssen nach oben schauen, um mit uns Erwachsenen zu sprechen. Was sehen sie? Zunächst das Antlitz der Eltern. Und darüber – den Himmel mit der Sonne. Unzählige Erwachsene unserer Zeit haben den *Aufblick* verloren. Der Blick ist fest und unverrückbar auf das Hier und Jetzt gerichtet: auf die Arbeit, auf die Freizeit, auf all das, was diese Welt zu bieten hat. Für müßige, unprofitable *Aufblicke nach oben* ist keine Zeit.

Doch welcher Verlust. Eine Erde, die nur noch Erde ist – welch kleine Welt! Wenn sich über ihr nicht mehr der Himmel wölbt, die Welt Gottes, zu der hin wir doch eigentlich unterwegs sind. Und genau dazu ist Gott ja vom Himmel zur Erde gekommen, damit wir den Weg finden von der Erde zum Himmel. Im Antlitz des irdischen Vaters und der irdischen Mutter das Antlitz „Unseres Vaters im Himmel“ zu entdecken, der zugleich wie eine Mutter ist, gehört zu den vornehmsten Aufgaben von Eltern. Welch schöne Mitgift fürs Leben ist das für Kinder.

Jesus hat immer aus diesem kindlichen *Aufblick* gelebt. Sein Kindsein hat er auch als Erwachsener nie verloren. Daher sein Satz: *Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht Reich Gottes eingehen (Mt 18,3)*.

Von Herzen wünsche ich Ihnen (uns) allen, dass das diesjährige Weihnachtsfest trotz all der ungewöhnlichen und teils schwierigen Begleiterscheinungen für Sie ein Fest der Freude, des Friedens und des Trostes werde. In der Betrachtung des Kindes in der Krippe sind wir eingeladen, etwas vom Kindsein Gottes in uns zu bewahren: mitten in aller Bedürftigkeit sich getragen fühlen; mitten in den Wunden unseres Lebens Heil und Heilung erhoffen; sich mitten im irdischen Hier und Jetzt durch den *Aufblick* zum Himmel immer wieder von Gott beschenken zu lassen.

Pfr. Bodo Windolf